

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 34 (1937-1938)
Heft: 2

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1937/38
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht

des

Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1937/38

Erstattet von dem Präsidenten an der 92. Jahresversammlung
in Spiez am 19. Juni 1938.

Trotzdem die auf allen wissenschaftlichen Institutionen lastende Krise durch innere und äussere Vorgänge sich eher verschärft als gemildert hat, so darf doch gesagt werden, dass der Historische Verein des Kantons Bern im Wintersemester 1937/38 in seinen Bestrebungen zum mindesten nicht stille gestanden ist. Es gelang ihm auch in dieser Periode seinen Rang und sein Ansehen zu behaupten und in seinem Wirken fortzuführen. Vom 29. Oktober 1937 bis 18. März 1938 wurden 10 Sitzungen abgehalten, alle in der Schützenstube des Bürgerhauses, mit einer Ausnahme. Die Gesamtzahl der die Sitzung besuchenden Mitglieder und Gäste betrug 379; durchschnittlich waren also 38 Personen anwesend.

Als Novum, das weitere Pflege verdient, darf der Ausflug erwähnt werden, der am 25. September 1937 etwa 40 Personen zur Besichtigung der neuesten Ausgrabungen in Petinesca vereinigte. Es liegt darüber folgender Bericht vor.

Der Ausflug war vom besten Wetter begünstigt. Mit einem Wagen der eidgenössischen Postverwaltung fuhr man über Lyss nach den Fundstätten von Petinesca, wo sich auch der Historische Verein Solothurn und mehrere Bieler Vereine eingefunden hatten. Professor Dr. O. Tschumi gab einen sehr aufschlussreichen Ueberblick auf die Ausgrabungen dieses Jahres: die Grundmauern zweier römischer Tempel und eines Wohnhauses. Eine grosse Zahl interessanter Funde: Kerami-

ken, Münzen usw. waren zur Besichtigung ausgestellt. Unter der Führung von Herrn Dr. Wyss, Biel, begab sich eine starke Gruppe nach dem 20 Minuten entfernten sogenannten Keltentwall, der nach neuester Hypothese eigentlich den frühern Namen „Römerwall“ tragen sollte. Im Worbenbad versammelten sich die Teilnehmer unseres Vereins zu einem gemütlichen Imbiss; dann ging es bei beginnender Dämmerung über Dettligen heimwärts. Die wohlgelungene, lehrreiche Veranstaltung war damit zu Ende.

Am 29. Oktober 1937 sprach Dr. Hans Gustav Keller über das Thema: Das „Junge Europa“ 1834—1836 (Zur Geschichte des Völkerbundsgedankens). Die sogenannte Bewegung des „Jungen Europa“ ging hervor aus dem Kreis der politischen Flüchtlinge, die besonders zwischen 1830 und 1848 in der freiheitlichen Schweiz Zuflucht suchten. Sie hatten ihrem Vaterland den Rücken gekehrt, um vom Ausland her für die politische Erneuerung ihrer Heimat zu kämpfen und handhabten vor allem die Waffe der Propaganda. Die bedeutendste Persönlichkeit unter ihnen war der Italiener Mazzini, der Sturmvogel der nationalen Revolution und der Schrecken der europäischen Kabinette. Auf seine Anregung hin wurde am 15. April 1834 in Bern von 17 italienischen, deutschen und polnischen Flüchtlingen der politische Geheimbund des „Jungen Europa“ beschworen — die „erste Internationale“, wie man ihn genannt hat. Mazzini schrieb die Verfassung des Bundes, der sich aufbaute auf den drei Grundsätzen der Freiheit, Gleichheit und Humanität. Im „Jungen Europa“ waren vorläufig bloss das „Junge Italien“, das „Junge Deutschland“ und das „Junge Polen“ zusammengefasst. Später schlossen sich eine „Junge Schweiz“, ein „Junges Frankreich“ an, es finden sich auch Spuren eines „Jungen Spanien“, eines „Jungen Ungarn“, eines „Jungen Skandinavien“. An der Spitze jeder Bewegung stand ein Nationalkomitee, an der Spitze des gesamten Bundes das Zentralkomitee — eine Art Völkerbundsrat. Das Unternehmen hatte ein kurzes Leben. Aeussere und innere Widerstände brachen ihm nach zweijährigem Bestehen das Rückgrat. Die schweizerischen Regierungen gaben dem Druck der Mächte nach und wiesen die meisten Mitglieder

der Bewegung, auch Mazzini, aus. Dazu gesellten sich Streitigkeiten unter den Verfolgten selber, Spannungen zwischen den einzelnen Verbindungen, namentlich dem „Jungen Italien“ und dem „Jungen Deutschland“.

Am 12. November sprach Herr Hans Morgenthaler über: „Das ehemalige Zucht- und Waisenhaus in Bern“. Dieser Vorläufer der bernburgerlichen Waisenanstalten wuchs aus der Armennot des 17. Jahrhunderts heraus. Es fand seinen Platz in den Räumen des Grossen Spitals, des frühern Predigerklosters, das zwischen 1653 und 1657 umgebaut wurde. Es war nicht eine Erziehungsanstalt, sondern eine Manufaktur, die sich selber erhalten sollte und von der man sich darüber hinaus einen Gewinn für die Staatskasse versprach. Man bevölkerte die Anstalt mit den bisher vom Staate bei Privaten versorgten Pflegekindern, soweit sie sich für die Manufaktur eigneten. In das eigentliche Zuchthaus wurden besonders die Täuferlehrer aus dem Emmental gesteckt. Sie erfreuten sich einer recht milden Behandlung; sie bewegten sich ohne Fesseln und durften sich zu Gebet und Schriftlesung versammeln. Der gelegentliche Name „Waisen- und Gespinsthaus“ ist bezeichnend für den Charakter der Anstalt, die vor allem die berufliche Ausbildung der Zöglinge anstrebte. Jedes der vier Gewerbe — Wollenweber, Hosenlisper, Hutmacher, Leinenweber — besass eigene Arbeitsräume nebst einer Schlafkammer. Nach knapp dreissigjährigem Bestehen ging das Waisenhaus mancherlei Widerwärtigkeiten wegen ein.

Am 26. November sprach Dr. H. Dübi über das Thema: „Noch einmal das Buch von den drei Betrügern“. Die Ergebnisse seiner Untersuchung lassen sich wie folgt zusammenfassen. Das Schlagwort von den drei Betrügern entstammt der Opposition einer dissidenten Sekte, welche sich um das Jahr 1000 am Hof des ersten fatimidischen Kalifen nachweisen lässt. Von da ist es ins Abendland gelangt, wo es schon vor Kaiser Friedrich II. dem Averroës und Simon von Tournay in den Mund gelegt wird. Der lateinische Traktat „De tribus impostoribus“ ist das Erzeugnis des Rechtsgelehrten J. J. Müller, der es zwischen 1685 und 1695 zu Papier brachte. Es gelangte in die Hände des Theologen J. F. Meyer und schliess-

lich in den Besitz des Prinzen Eugen von Savoyen. Heute liegt es in der Wiener Nationalbibliothek. Ein angeblicher Druck von 1598 hat sich als Fälschung aus dem Jahr 1753 herausgestellt. „Le fameux livre des trois imposteurs“ ist das Machwerk des Pierre-Frédéric Arpe, das er zusammenstellte aus spinozistischen Schriften und Auszügen aus Charron und Naudé. Das Arpe'sche Buch war teilweise gedruckt, daneben aber auch in Handschriften vorhanden. Nach einer solchen Vorlage ist das Berner Manuskript, das im Jahr 1738 auf unsere Bibliothek kam, gearbeitet. Wie das Donatorenbuch beweist, ist der Schenker ein in Vivis lebender Etienne Signoret, Abkömmling einer Refugiantenfamilie. Rätselhaft bleibt nach wie vor die lateinische Eintragung am Schluss des Berner Manuskriptes.

Am 10. Dezember sprach Herr H. Sommer, Sekundarlehrer in Köniz, über: „Karl Schnells Jugend- und Lehrjahre“. Karl Schnell zählt zu den wesentlichen Rollenträgern auf der politischen Berner Bühne in den Erneuerungsjahren 1830/31. Die Familie Schnell gehörte seit 300 Jahren zu den führenden Schichten Burgdorfs. Der liebenswürdige und begabte Knabe durchlief die Schulen der Heimatstadt und erwarb sich in der Schreibstube seines Vaters, des Stadtschreibers, die ersten beruflichen Kenntnisse in der Rechtskunde. In diese Zeit fällt die Begegnung mit Pestalozzi, der vorübergehend in Burgdorf wirkte. Nach einem Welschlandaufenthalt in Yverdon begab sich Karl Schnell nach Heidelberg und studierte dort bei dem bedeutenden Juristen Christoph Martin die Rechte. 1809 kehrte er als Doktor juris heim. Der nun Dreiundzwanzigjährige unterstützte den alternden Vater in den Advokaturgeschäften, dann den Bruder Ludwig, den Amtsschreiber. Ungewöhnlich ist bei Karl Schnell, dass ein schüchterner, seelisch sehr zart gebauter Mensch sich auf die Bahn der Politik drängen liess. Denn ihm mangelte vieles zum Volksmann: die robuste Natur, das selbstsichere Auftreten, das seelische Gleichgewicht. Noch als Mann lebte er in beinahe krankhafter Bindung ans Elternhaus. Die rechte Jugendfreude war ihm versagt. Etwas Schwermütiges, Labiles haftete ihm schon früh an und verliess ihn nicht bis zum dunklen Ende. Er war im Grunde eine

Gelehrtennatur; seine umfangreiche Bücher- und Handschriftensammlung gehört heute zu den Grundbeständen der Berner Stadtbibliothek. Zu seinem spätern Patrizierhass trug weniger die erfolglose Bewerbung um einen Lehrstuhl an der Berner Akademie bei, als der Umstand, dass sein Vater als ausgesprochener Franzosenfreund und eifriger Helvetiker 1803 aus Amt und Würden gestossen worden war. Vermutlich hat dann der liberale Heidelberger Professor Martin den Aristokratenhass seines Schülers noch genährt.

Am 7. Januar 1938 sprach Dr. Konrad Bäschlin über: „Reformationsstürme im innern Oberland“. Von den bernischen Landesteilen war von jeher das Oberland der unruhigste. Im Lauf der Jahrhunderte musste Bern oftmals Waffengewalt gegen das aufständische Volk einsetzen. Interlaken steht in der bernischen Revolutionsstatistik obenan. Das grosse Mandat vom 7. Februar 1528 stiess im Oberland auf heftigsten Widerstand. Es hielt schwer, dies durchzuführen; das Volk glaubte des göttlichen Segens verlustig zu gehen. Da sich ihm die heimischen Geistlichen versagten, hielt es sich an die waldstädtische Nachbarschaft. Von Uri her kamen Priester über den Susten und lasen in den Kirchen des Haslitals die Messe. Viel Anstoss gaben die Priesterheiraten. Das Oberland verwarf die Priesterehe schon 1524. Auf den Einspruch der Geistlichen, die Ehe sei biblisch, verwarf sie das Volk 1527 zum zweitenmal; doch der Rat gestattete sie. Zu der religiösen gesellte sich die soziale Revolution. Wie die deutschen und die Zürcher Bauern, so forderte auch das Oberland im Namen der Bibel die Befreiung von den Zehnten. Als Bern sich darauf nicht einliess, brach im April 1528 der Aufruhr los, er wurde gedämpft und flammte im Oktober gefährlicher wieder auf. Lostrennungsgelüste wurden wach. Die Unterwaldner eilten 800 Mann stark zur Hilfe heran. Aber der neue Glaube hatte im Oberland selber zahlreiche Anhänger; das lähmte die Gewalt des Aufstandes und erleichterte die Unterwerfung, die Bern mit fester Hand erzwang. Noch lange hatten die Geistlichen, die eigentlichen Träger des Reformationsgedankens im Oberland einen schweren Stand. Man schmähte sie, störte den Gottesdienst und redete ihnen in die Predigt

hinein. Sie waren oft flüchtig, kamen wieder und wurden abermals verjagt. Dieses Leben unter ständiger Gefahr haben viele ausgehalten. Sie suchten ihre dürftige geistige Ausstattung durch fleissiges Bibelstudium wettzumachen.

Am 21. Januar sprach Dr. Paul Schoch-Bodmer, Professor an der Kantonsschule St. Gallen, über: „Der Erfinder Johann Georg Bodmer“. Während man in Deutschland und England gut orientiert ist, fehlt in der Schweiz diese Anerkennung einer der grossen Erfindergestalten des 19. Jahrhunderts. Das Zeitalter der Maschine hob an, da er geboren wurde (1786 in Zürich). Unter den Händen des fingerfertigen Bübchens verwandelten Rüben sich in Räder. Wie mancher hervorragende Kopf war er ein mässiger Schüler. Seine Berufung erwies sich bereits während der Lehrzeit beim Maschinenbauer Mesmer im thurgauischen Hauptwil. Schon dem Lehrling gelangen einige bedeutsame Entdeckungen, namentlich auf dem Gebiet des Textilmaschinenbaus. 1807 eröffnete der Einundzwanzigjährige eine eigene Werkstatt in Küsnacht bei Zürich. Hier glückte ihm die Konstruktion einer gezogenen Hinterladerkanone, die er in Paris vorführte und später vervollkommnete. 1809 wurde Bodmer von der badischen Regierung nach St. Blasien verpflichtet, wo er ausser einer Spinnerei eine Gewehr- und eine Maschinenfabrik errichtete und leitete. Das Tagebuch seiner Studienreise nach Frankreich und England verrät den Meister der Werkspionage. Neider verleiteten ihm den badischen Dienst, den er 1822 ärmer verliess, als er ihn angetreten hatte. Die Heimat fand für den genialen Mann keine Verwendung, und so wandte er sich wieder der Fremde zu, diesmal England. In Bolton und Manchester verlebte er seine fruchtbarsten und glücklichsten Jahre. Erfindungen folgten auf Erfindungen, Patente auf Patente. Bahnbrechend waren seine Neuerungen im Textil- und Werkzeugmaschinenbau. Eine Dampfmaschine seiner Konstruktion stand von 1846 bis 1926 dauernd in Betrieb. 1848 verliess Bodmer England und fand in Wien ein neues Wirkungsfeld. Den Lebensabend verbrachte er in seiner Heimatstadt Zürich, wo er 1864 starb.

Am 4. Februar trug Dr. Paul Wäber „Ausgewählte Ab-

schnitte aus der Geschichte der Schmiedenzunft“ vor. Zahlreich sind die Handwerke, die zu Schmieden zünftig waren: die Hufschmiede, die Messer- und Kupferschmiede, die Kanengiesser, Schlosser, Uhrmacher, Büchschenschmiede, Erzgiesser, Nagler, Sporer, zeitweilig auch die Goldschmiede, dann die Glaser, Sattler und Barbieri. Die Gesellschaft, die sie alle umfasste, bildete die Dachorganisation. Das eigentliche Zunftleben spielte sich in den einzelnen Handwerksverbänden ab, den Meisterschaften, wo die beruflichen Angelegenheiten geregelt wurden. Die Meisterschaften hatten in der Meisterlade ihr gesondertes Vermögen. Jede Meisterschaft gab sich unabhängig von der Gesellschaft ihre Satzung, die nur der obrigkeitlichen Genehmigung bedurfte. Diese Berufsordnungen enthalten Bestimmungen zur Wahrung der Berufslehre, gegen unlautern Wettbewerb der Meister unter sich, Vorschriften über die Beförderung des Lehrjungen zum Gesellen, über das Aufrücken des Gesellen in den Meisterstand, das nur dem glückte, dem das unter scharfer Aufsicht gearbeitete Meisterstück gelang. Unbequem wurde den städtischen Hufschmieden die Konkurrenz ihrer Berufsgenossen auf dem Land, die sich selber in Zünfte, wenn auch lockerer Art, organisiert hatten.

Am 18. Februar sprach Privatdozent Dr. Hans Georg Wirz über das Thema: „Schultheiss Steiger im Kampf gegen die Französische Revolution“. Zu den spärlichen Quellen, die bisher über Steigers Verhalten gegenüber der Französischen Revolution Auskunft gaben, sind nun aus der Stadtbibliothek Schaffhausen eine Reihe von Briefen hinzugekommen, welche Steiger in den Jahren 1790 bis 1792 und 1797 an Johannes Müller gerichtet hat. Es ergibt sich daraus folgendes Bild. Steiger sah mit dem unbestechlichen Blick des gebornen Staatsmannes das Verhängnis heraufziehen. Durch die verschlagenen Winkelzüge der französischen Politik gegen die Schweiz liess er sich keinen Augenblick täuschen. Als einer der wenigen Köpfe im damaligen Europa erkannte er die Dämonie der revolutionären Dynamik. 1791 schon sah er im Geiste „die Throne erschüttert und die Welt verheert von den Säulen des Herkules bis zum Kaukasus und Jennissei“.

Mit steigender Sorge verfolgte er seit 1790 die Machenschaften der revolutionären Propaganda und ihre ersten Früchte in der Eidgenossenschaft: den Aufstand im Unterwallis, die sich anbahnende Umwälzung in Genf, die wüsten Szenen in den Städten der Waadt im Sommer 1791, wo die bernischen Farben in den Kot getreten wurden. Er nannte das bernische Regiment eine Regierung, „deren ganze Kraft im Vertrauen und in der Zuneigung des Volkes besteht“. Die im Schultheissen verkörperte Spitze des Staates und das breite Volk widerstanden der zersetzenden Propagandaflut; ein Teil der Burgerschaft Berns bis in die regierende Schicht hinauf erlag ihr und verhinderte damit, was Steiger unermüdlich und am Ende verzweifelt anstrebte: die Aufrichtung einer geschlossenen Abwehrfront. Er rechnete damit und wusste auch, dass die Hoffnung auf eidgenössische Hilfe müssig war. Steiger gilt als die Verkörperung des bernischen Kampfwillens gegen die französische Gleichschaltung. Aber er war durchaus kein Kriegstreiber. Er war, um das Unheil abzuwenden, zu Verhandlungen bereit; doch diese Bereitschaft fand ihre Grenze dort, wo mit der Ehre des Landes gezahlt werden sollte.

Am 4. März versammelte sich unser Verein im Hallersaal der Stadt- und Hochschulbibliothek, wo der Oberbibliothekar Dr. Hans Bloesch eine Ausstellung bernischer Chroniken veranstaltet hatte, die er nun vorführte und besprach. Die neuere Forschung lässt den alten Berichten, die doch stets ein Bild dessen geben was sich durch Generationen hindurch überlieferte, wieder mehr Ehre zukommen. Urkunden und Chroniken stehen nicht immer in unüberbrückbarem Gegensatz zueinander, sondern ergänzen sich ebenso häufig. Chronikalische Aufzeichnungen privaten und amtlichen Charakters wurden schon früh in Bern besonders gepflegt. Bern ist darin vorangegangen und in der alten Eidgenossenschaft führend gewesen. Zwei Grundformen der Chronistik sind zu unterscheiden: die rein annalistische Aufzählung von Ereignissen und die gestaltende und beurteilende Darstellung. Von beiden Formen stehen Beispiele gleich am Anfang der bernischen Chroniken. Als reine Aufzählung die sog. „Cronica de Berno“ über die Jahre von 1191—1340 und als kleines Musterstück

geschichtlicher Darstellung, in Form und Geist vorbildlich schon für jene Zeit, der sog. „*Conflictus apud Loupen*“, die Erzählung des Laupenkrieges in einem Handschriftenband der Stadtbibliothek aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts, unsere Hauptquelle für jene Ereignisse. Von ihm geht die Entwicklung dieser Form bernischer Geschichtsschreibung in stets ansteigender Linie über Konrad Justingers Bericht von der Gründung der Stadt und der ersten Jahrhunderte ihres Aufstieges und über Diebold Schillings Burgunderkriege zu Valerius Anshelms glänzender, von Geist und Leidenschaft erfüllter Darstellung der Reformationszeit. So wie uns die Werke dieser drei grössten bernischen Chronisten heute, teils im Original, teils in mehreren spätern Abschriften unter den Schätzen der Stadtbibliothek vorliegen, sind sie Vertreter amtlicher Geschichtsschreibung im Auftrage des bernischen Rates niedergeschrieben und überprüft. Mehr privaten Charakter haben, vor allem die glänzende, an klassische Vorbilder erinnernde, Darstellung des Twingherrenstreits von 1470—1471 durch Thüring Fricker, oder L. Schwinkarts bisher fast unbekannte Schilderung der Mailänderkriege und — in weitem Abstand folgend — die einen wahren historischen Kern mit Fabeln umspinnende „*Strätlinger-Chronik*“ des Eulogius Kiburger. Die grosse Neuerung für die bernischen Chroniken brachte Diebold Schilling durch seine Illustrationen. Unter drei Malen hat er seine Chronik von neuem geschrieben und jede der Fassungen mit zahlreichen farbigen Bildern ausmalen lassen oder selbst ausgemalt. Während eine erste Fassung unter dem Namen Bend. Tschachtlans und Heinr. Dittlingers ein Schmuckstück der Zürcher Zentralbibliothek bildet, gehören die grosse dreibändige amtliche Schilling-Chronik und die für den Schultheissen Rudolf von Erlach in Spiez verfasste letzte Bearbeitung, heute zu den schönsten Stücken der Berner Stadtbibliothek. Die Chroniken von Johannes Haller, mit Fortsetzungen von Abraham Müsli, die Zeitregister von Michael Stettler u. a. bieten eine Menge des Interessanten vom Ende des 16. bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Das Ende des alten Bern und den Anfang des neuen Staates behandelt schliesslich Karl Howald in seinen oft amüsanten Memoiren-bänden, die er wieder mit flotten Genrebildern ausschmückte.

Am 18. März sprach Staatsarchivar Dr. Rudolf von Fischer über das Thema: „Berner Erinnerungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. Aus der bunten Fülle seiner topographischen, baugeschichtlichen und kulturellen Notizen seien hier nur folgende wiedergegeben. Es war noch das alte Bern, das sich um die letzte Jahrhundertmitte dem Blick des Betrachters bot. Freilich tat sich der neue Geist schon vernehmlich kund: die Bastionen der Grossen Schanze waren verschwunden, und die neue Nideckbrücke schlug ihren kühnen Bogen über die Aare, ein Sinnbild des Fortschritts. Als solches wurde sie beharrlich gemieden von dem Obersten und Geschichtsforscher Wurstemberger, der, um sein Heim an der Schosshalde zu erreichen, bis an sein Lebensende den Umweg über die Untertorbrücke und den Klösterlistutz nicht scheute. Von der 1844 vollendeten Brücke aus fiel der Blick auf die Ueberreste des Untertors und den Turm daneben; das Tor gegen den Aargauerstalden stand noch unversehrt. An der Gerechtigkeitsgasse wohnten, ausser Mietern aus dem einfachen Mittelstand, zwei Leuchten des bernischen Fortschritts, die Fürsprecher Niggeler und Vogt, ferner die Bundesräte Fornerod und Frey-Herosé, der Literat Kohlrausch und der Musiker Methfessel. Im Mülinenhaus, den durstigen Bewohnern der untern Stadt als Oberbau des Klötzlikellers geläufig, wohnte ausser dem Konditor Klötzli Herr Egbert Friedrich v. Mülinen, der Verfasser der bekannten Berner Heimatkunde. Auf der Plattform, dem Treffpunkt des bernischen beau monde, war die letzte Mode zu studieren. Auf dem alten Friedhof nebenan stand seit 1847 das Denkmal des Stadtgründers, entworfen vom Bildhauer Karl v. Tscharner vom Lohn, gegossen in der Königlichen Erzgiesserei zu München. Auf dem Münsterplatz konnte man das ganz neue Standbild des Laupensiegers von Professor Volmar bewundern, ein Erzeugnis des Glockengiessers Rüetschi von Aarau. Schritt man vom Münster stadtaufwärts, gelangte man zur Alten Schule, die eben damals ihren bescheidenen Rahmen — Progymnasium und dreiklassiges Gymnasium — sprengte und sich zur Kantonsschule mit neun Literar- und acht Realklassen ausweitete. Sie hiess die Grüne Schule, der grünfarbenen Uni-

form wegen, in der die Buben steckten. Die Grüne Schule verdankte ihren Ruf vornehmlich der strengen Pflege der alten Sprachen; unter den Lehrern ragte der Lateiner Fiesinger besonders hervor. Westlich an die Grüne Schule schloss sich die Hochschule, wo Bernhard Studer und Ludwig Schläfli, die beiden grossen Vertreter der exakten Wissenschaften, wirkten. Der obere Stadtteil, das Gelbe und das Rote Quartier, wies ebenfalls ein anderes Gesicht auf. Von der stillen Grabenpromenade mit ihren mächtigen Schattenbäumen blickte man in den ruhigen Altenberg hinüber, der nur durch eine kleine Holzbrücke mit der Stadt verbunden war. An der Stelle der heutigen Zeughaus- und Nägeligasse erstreckten sich in imposanter Anlage Militärgebäude mit weiten Höfen und Ställen. Der ansehnlichste Bau war das Zeughaus mit der pompösen Kartusche unter dem hohen Dach und der Sonnenuhr, die gegen den Käfigturm hinauf die heitern Stunden zeigte. In der Kaserne wurden die neuen Rekruten eingekleidet. Der alte Kasinoplatz trennte das Kasino vom Werkplatz. Unterhalb fügte sich die Insel an, die Front den Bergen zugekehrt, und zu äusserst, am östlichen Ende der jetzigen Bundesterrasse, schaute die Münze über den Gerberngraben gegen die Hochschule hinüber. Der Christoffelturm, das hochgemute Wahrzeichen Altberns, schloss die Stadt nach Westen ab. So war um 1850 Bern noch eine geschlossene, klar gegliederte und vor allem eigenwüchsige Siedlung. Aber sehr rasch brach jetzt Fremdes ein. Berns junge Würde als Bundesstadt, die moderne Technik mit ihrem sinnfälligsten Ausdruck, der Eisenbahn, der neue gründlich aufs Diesseits gerichtete Zeitgeist — dies alles begann die Lebensformen zu verändern und immer mehr auch im Stadtbild sich auszuprägen. Das Bundesrathaus, 1852—1854 erbaut, verleugnete bernische Art bewusst, ebenso der Palast des Bernerhofs. Die Eisenbahnbrücke, die zugleich dem Fussgängerverkehr diene, erschloss die Lorraine der Bauspekulation; hier und in der Länggasse erstanden billige Wohnquartiere, Treibhausgewächse der Konjunktur. In den späten achtziger Jahren, nach Erstellung der Kirchenfeldbrücke 1883, gliederte sich das Kirchenfeld als Villenquartier der Stadt an. Am Ende des

Jahrhunderts liess die Kornhausbrücke im Norden ein weiteres Wohnquartier erstehen. Gewaltig war der Menschenzuwachs seit der Jahrhundertmitte. 1850 zählte Bern 27 500 Einwohner, 1897 57 000. Neue Kirchen reckten ihre Türme über die Dächer empor: die katholische beim Rathaus (1858—1864), die Johanneskirche 1893, im selben Jahr, da man dem Münster seinen stolzen Helm aufsetzte.

Auch dieses Jahr wurden die Jahresversammlungen oder ähnliche Veranstaltungen benachbarter historischer Vereine durch Delegationen unseres Vereins besucht, um die guten Beziehungen aufrecht zu erhalten und vom Wirken dieser Vereine Aufschluss zu gewinnen.

Folgende Anlässe sind zu nennen, wobei wir auch diejenigen aufführen, die nicht berücksichtigt werden konnten: Am 3. Juli 1937 Jahrhundertfeier der Société d'Histoire de la Suisse Romande in Lausanne und Chillon; am 28. August Jahresversammlung der Société d'Histoire et d'Archéologie du canton de Neuchâtel in Cortaillod; am gleichen Tage Jahresversammlung der Société Vaudoise d'Histoire et d'Archéologie in Aubonne; am 23. September Jahresversammlung der Société d'Histoire de la Suisse Romande in Château d'Oron; am 25. September Jahresversammlung der Société Jurassienne d'Emulation in Biel; am 5. und 6. März 1938 Jahrhundertfeier der Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève in Genf; am 2. April Jahresversammlung der Société d'Histoire du canton de Fribourg in Freiburg; am 29. Mai Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Solothurn in Balsthal und Holderbank.

Ferner waren wir durch einzelne Mitglieder vertreten: am 11. und 12. September 1937 bei der Generalversammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Schaffhausen.

Dagegen konnten die Versammlungen des Geschichtsforschenden Vereins von Oberwallis und die Ausflüge der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft Basel nicht beschickt werden.

Mit den ähnliche Zwecke wie wir verfolgenden Vereinen der Bundesstadt: Sektion Bern des Schweizerischen Inge-

nieur- und Architektenvereins (S.I.A.), der Bernischen Kunstgesellschaft, der Sektion Bern der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, dem Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums, wurden die guten Beziehungen weiter gepflegt.

Der Vorstand versammelte sich im Berichtsjahr neunmal zur Erledigung der in seiner Kompetenz liegenden, sowie zur Vorbereitung der dem Verein vorbehaltenen Geschäfte. Vier Dinge waren es, welche in diesen Sitzungen vornehmlich zu denken und zu reden gaben.

1. Die Schaffung eines Periodikums neben unserem Archiv als Ersatz der eingegangenen Grunaublätter und zur Aufnahme kleinerer Mitteilungen, die nicht im Archiv Aufnahme finden können. Die bisherigen Bemühungen haben kein Resultat gezeitigt, sollen aber durch einen Ausschuss von drei Mitgliedern weitergeführt werden.

2. Bemühungen zur Erhaltung der Ruine Bubenberg, die durch Privatspekulation bedroht schien. Die Tendenz des Historischen Vereins in dieser Angelegenheit geht dahin, den Einspruch der Kommission für die Erhaltung der Kunstaltentümer zu unterstützen und Mittel und Wege zu suchen, dass die Ruine Bubenberg samt Zugangsrecht in öffentlichen Besitz übergeht und für die Erhaltung der Ueberreste in zweckdienlicher Art gesorgt wird. Die Bedrohung ist einstweilen verschwunden, die Sache muss aber im Auge behalten werden.

3. Teilnahme an der Landesausstellung in Zürich 1939. Der Plan, uns zu diesem Zwecke mit der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz zu verbinden, musste fallen gelassen werden und wir werden versuchen die gesammelten Materialien tunlichst zu verwerten.

4. Vorarbeiten für die Laupenfeier von 1939. Auch hier haben sich gewisse Schwierigkeiten ergeben und es steht einstweilen nur soviel fest, dass wir eine Publikation über den gegenwärtigen Stand der Laupenforschung in unser Archivheft von 1939 aufnehmen werden.

Erfreulicherweise hatten wir auch dieses Jahr Gelegenheit einem hochverdienten Mitglied eine Ehrung zu erweisen, indem wir unserem Vizepräsidenten Professor Dr. Richard

Feller zu seinem 60. Geburtstag am 8. Dezember eine Glückwunschartikel überreichen.

Im Berichtsjahr hat der Tod unseren Verein achtmal heimgesucht. Es betrifft dies die Herren Fritz Blatter, Postbeamter; Karl Lüthi, Kunstmaler, Mitglied seit 1931; Fritz Nyffeler, Fabrikant, Fraubrunnen, Mitglied seit 1933; Dr. Walter Jäggi, Gerichtspräsident, Mitglied seit 1897; Jules Rupp, Notar, Mitglied seit 1925; Direktor Walter Marcuard, Mitglied seit 1919; Dr. Oskar Däppen, Lausanne, Mitglied seit 1928. Besonders schmerzhaft war uns der Verlust unseres Ehrenmitgliedes Dr. Walter Merz, der am 24. Februar 1938 in Aarau verstarb. Der Verstorbene war bis über die Grenze des Landes hinaus bekannt als bester Kenner der aargauischen Archive und Rechtsquellen, die er in verschiedenen Büchern herausgegeben und kommentiert hat. Unserem Verein gehörte er als Ehrenmitglied seit 1900 an und wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Mitgliederbewegung: Bestand am 1. Juni 1937 238. Aufnahmen an der Jahresversammlung in Langenthal 3, Aufnahmen im Winter 1937/38 4, zusammen 245. Abgänge 18, davon Todesfälle 8 und Austritte 10. Verbleiben 227 Mitglieder. Es ergibt sich somit eine Verminderung um 11 Mitglieder. Unter diesen Umständen ist es mehr als je zu wünschen, dass die Mitgliederzahl im Verhältnis zu der Grösse des Kantons und der Wichtigkeit unserer Aufgaben erheblich wachse. Wir empfehlen daher allen unsern Mitgliedern eine eifrige Propaganda, nicht nur in der Stadt, sondern auch auf der Landschaft. Dabei ist hervorzuheben, dass aus der Zugehörigkeit zum Verein für niemanden die Verpflichtung erwächst, Vorträge zu übernehmen oder sich an der Diskussion zu beteiligen. Wesentlich aber ist die Interessengemeinschaft möglichst vieler.